

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Rauch im Westwind!

Von Paul Rosenhayn. (Schluß.)

„Eine unbekannte Stimme sagte: „Herr Bart! . . . Sie haben eine gefährliche Mission auf sich geladen . . . Sie spüren den Urachen der Aeroplaneabstürze nach. Eine Kommission, deren Obmann ich bin, hat Ihren Tod beschloffen, wenn Sie nicht innerhalb drei Tagen von Ihrem Posten zurücktreten. Sollten wir nicht innerhalb drei Tagen von heute ab in den Morgenblättern Ihre Demission lesen, so wird sich Ihr Schicksal vollziehen . . .!“

„Ich fühlte zitternd eine Gegenfrage — das Telefon blieb stumm. Der Sprecher war verschwunden.“

„Haben Sie bei der Telefonzentrale recherchiert?“

„Natürlich. Der Anruf war von einer öffentlichen Telefonstation aus gekommen; Sie wissen wohl, daß diese Zellen bei uns die ganze Nacht geöffnet sind.“

„Was taten Sie nun?“

„Sie werden sich denken können, Mr. Kentins, daß mich diese Drohung außerordentlich erschreckt hat. Aber als dann allmählich der junge Tag anbrach . . . als die Sonne hell und freundlich ins Zimmer schien . . . da verschwand meine Angst mehr und mehr. Endlich habe ich über die Drohung gelächelt — ja . . . ich habe sie für einen süßen Scherz gehalten . . . und schließlich habe ich darüber gelacht . . . gelacht . . . bis heute . . .“

So gern ich es täte: die meteorologischen Bureaus von Stockholm, Upsala und Göttingen werden mich während dieser ganzen Nacht telephonisch über die Wetterverhältnisse auf dem Laufenden halten. Ich muß in meinem Hause bleiben, will ich nicht meiner Mission untreu werden.“

„Welchen Vorfall wollten Sie mir also machen?“ fragte Zoe Kentins.

„Ich möchte Sie bitten: kommen Sie mit mir! Beschützen Sie mich und meine Villa — der Verzeilipart ist kaum eine Viertelstunde von hier entfernt.“

Der Detektiv stand auf und ging mit schweren Schritten im Zimmer auf und ab.

„Es ist ein großes Opfer, das ich Ihnen da bringen soll, Herr Bart!“ sagte er endlich. „Aber ich will es tun! . . . Gestatten Sie mir, meinem Sekretär einige Anweisungen zu geben . . .“ Er drückte auf den Knopf des Telefons und gab jemandem ein paar Befehle, die der Besucher nicht verstand. — Zoe Kentins legte den Hörer

auf die Gabel zurück und stand auf. „Wir können gehen“ sagte er, indem er den Hut aufsetzte.

Die kleine Villa am Verzeilipart lag tief und schweigend hinter hohen Ulmen. Das kleine saubere Häuschen war über und über mit wildem Wein besponnen . . .

Der Himmel hatte sich bezogen. Ein feuchter Hauch strich durch die Bäume wie ein zitterndes Klüftern, das sich scheu erhob und jäh wieder verstummte.

Eine spärliche Gaslaterne flackerte und ihr Widerschein zuckte seltsam flimmernd auf in den dunklen Fenstern des kleinen Hauses. Sophus Bart schloß auf.

Der Fußboden des langen Korridors hallte laut und dumpf wider von den Tritten der beiden. „Dieses Haus hat große Gemölde?“ fragte der Detektiv.

Der andere nickte. „Es ist ein altes Haus aus der Zeit Gustav Adolfs, Mr. Kentins.“ Er stieß die Tür zum Arbeitszimmer auf und leuchtete das Licht an.

Der mittelgroße Mann war geschmackvoll und komfortabel eingerichtet. An der linken Seitenwand und zwischen Fenstern zog sich die große Bibliothek entlang. Den ganzen Fußboden bedeckte ein weicher Smyrna. Die Fenster waren vergittert. In die rechte Wand war eine Glas-tür eingelassen, durch die man in ein kleines Zimmer blickte.

„Es ist mein Schlafzimmer“, erklärte Sophus Bart. Er warf einen feindsüchtigen Blick auf das weichtimmernde Bett.

„Wann Sie nicht zu Hause haben, so möchte ich eine Stunde schlafen. Sie finden hier im Arbeitszimmer alles: Importen, Whisky und eine reichhaltige Bibliothek.“

„Ich werde mir schon die Zeit vertreiben . . . übrigens möchte ich mir schnell Ihr Haus ansehen . . . sind die Zimmer offen?“

„Alle, Mr. Kentins.“

„Ich bin in fünf Minuten zurück.“

Die Tür schloß sich hinter dem Detektiv. Der Ministerialrat setzte sich in den Klubsessel und blätterte in einem Journal. Ein paar Türen schlugen im Hause; unten im Keller tonte ein leiser Schritt — Ein paar Minuten später trat der Detektiv wieder ein.

Sophus Bart legte die Hand vor den Mund und gähnte discret. Dann winkte er noch einmal dem Detektiv zu und ging in sein Schlafzimmer.

Im Schlafzimmer wandte sich Bart noch einmal um. Dort im Arbeitszimmer sah vor dem Schreibtisch Zoe Kentins; deutlich zeichnete sich sein scharfes Profil von der dunklen Tapete ab. Eben stand der Detektiv auf und ging mit leisen Schritten im Zimmer auf und ab.

Einen Augenblick schien es dem beobachtenden Blick Sophus Barts, als sei die Gestalt des Detektivs kleiner und georgungener als vorher. Dann verwarf er den Gedanken mit innerlichem Lachen als eine Ausgeburt seiner aufgeregten Phantasie. Er ging mit zwei unhörbaren Schritten an einem Schalter in der Nähe des Fensters und drehte den Hebel . . .



Abtransport gefangener Russen von Brest-Litowsk. Zeichnung von Julius Cohn-Turner, 2. Zt. im Felde.

wiederholte Zoe Kentins . . .

„Ja. Als ich Sie heute verließ, Mr. Kentins . . . da merkte ich, daß mir jemand folgte . . . auf Schritt und Tritt . . . Ich blieb stehen; er verschwand in einer Seitengasse. Ich ging weiter; mein Verfolger war auf einmal wieder da . . . Kein Zweifel: die Aufmerksamkeit dieses Mannes galt mir . . .“

„Ich wohnte am Verzeilipart. Als ich mein Arbeitszimmer betrat, drängte sich mir plötzlich das Gefühl auf, daß eben ein Fremder in diesem Raum gewesen sein mußte. Ich untersuchte das Zimmer . . . ja . . . das Schloß meines Schreibtisches war verbogen; wichtige Papiere fehlten. Zufällig blickte ich, als ich die Montcaus herunterlassen will, zum Fenster hinaus. Da sehe ich plötzlich, daß mich von der anderen Seite zwei Männer beobachteten . . . zwei elegant gekleidete Männer. Und plötzlich fällt es mir ein: heute ist der dritte Tag!“

„Je mehr die Nacht hereingekunten ist, desto mehr hat sich in mir die Ueberzeugung festgesetzt: dies wird meine letzte Nacht sein! Und darum bin ich zu Ihnen geflüchtet, Mr. Kentins.“

Zoe Kentins streifte die Asche von seiner Zigarre und sagte leise, indem er einen seltsamen Blick auf sein Gegenüber heftete:

„Nun wohl, Herr Bart, teilen Sie diese Nacht mein Zimmer mit mir!“

Sophus Bart lächelte ein wenig. „Das geht jeder nicht, Mr. Kentins.“



Besuch deutscher Reichstagsabgeordneter an der Front bei Mariakerke:
1. Dr. Stewe, 2. Müller-Meinigen, 3. Abloh, 4. Heyn.



Schießgraben mit Sandsackbedeckung an der äußersten Seestellung.

Kaffel und wackerer saßen zwei eiserne Saloufen vor die beiden Türen des Arbeitszimmers. Der Detektiv war gefangen... Der Mann im Schlafzimmer lachte kurz und höhnisch auf. Dann ging er an den Kleiderschrank, nahm eine schottische Mütze heraus und schlüpfte in einen langen Mäntel.

Dann öffnete er das Fenster, dessen geölzte Angeln sich lautlos drehten, und geräuschlos schlüpfte er in den Garten hinaus. Ein paar Stunden stand er auf dem menschenleeren Platz. Der Hydrohannen lag dunkel und schweigend vor ihm. Dort drüben, im Fichten, tat sich die unendliche weiße Linie des Strandwegs auf. Carl blieb stehen und lauschte. Aus der Ferne kam ein seltsam dumpfer Ton, wie das verworrene Gemisch von Menschenstimmen, unter das sich der Ton rollender Waagen, das Trappen von Pferden und das Jurren von automobilen mischte. Stockholm machte sich auf seine Elbe zu begeben! Er schlug eine halbe Stunde ein, und in einer halben Stunde leuchtete die Grefbron vor ihm auf. Ein leiser Pfiff... aus dem Dunkel tauchte ein Boot auf. Klirrend fiel eine Kette — dann schoß das Boot im Dunkel der Nacht durch die Wellen, die sich zischend aufbäumten, in der Richtung nach Südoften davon.

Vor dem Grand Hotel hartete eine unabsehbare Reihe von Automobilen. Noch lag die dunkle Nacht über der Stadt Stockholm — in den weiten lichtdurchfluteten Räumen des Hotels war noch fieberndes Leben. Die meisten der Gäste, die mit Sonnenaufgang am Start der Aeroplane sein wollten, hatten diese Nacht wachend verbracht, in der großen Halle, im Café oder in den Restaurants des großen Weltbühles.

Bei unseren Marinefeldaten in Flandern.



Erzellenz v. Schröder (X), Kommandierender Admiral des Marinekorps, mit Kapitänleutnant v. Knefelbeck.

Eine zitternde Erwartung lag über allen diesen Menschen. In aller Nerven zuckte und wühlte die Erinnerung an die Todesstürze der letzten Zeit; Furcht, Erschütterung und die ganze Wollust eines geheimen Grauens malte sich auf den bleichen Gesichtern. Hier und da wurden Betten mit halbtauler Stimme abgeschlossen. Eben trat mit hastigen Schritten ein Herr in das Vestibül und ging mit leichtem Geuß auf den Nachtportier zu. „Kann ich Mr. Thompson noch sprechen?“ Der Portier warf einen erlauchten Blick auf den Ankommling und sagte in diskretem Ton:

„Nein, Herr Ministerialrat, seitdem Mr. Thompson mit Ihnen zusammen fortgegangen ist, hat er das Hotel nicht wieder betreten.“ Der Ankommling sah dem Sprecher erstaunt ins Gesicht. Dann sagte er kopfschüttelnd: „Seitdem ich... mit Mr. Thompson... ich war heute den ganzen Tag noch nicht in Ihrem Hotel... ich komme direkt aus einer Sitzung.“ Der Portier lächelte ein wenig ungeduldig. „Sie selbst haben mir heute abend ihre Karte gegeben, die ich Mr. Thompson bei seiner Rückkehr ausgehändigt habe. Ich entsinne mich noch ganz genau.“ „Meine Karte?“ wiederholte der Ankommling nachdenklich, „... meine Karte... Was stand auf dieser Karte, die ich Ihnen gegeben haben soll?“ „Es war keine eigentliche Karte“, verbesserte sich der Portier. „Es war ein Blatt Papier; darauf stand mit Tinte — Sie haben es vor meinen eigenen Augen geschrieben: Ministerialrat Sophus Carl erwartet Mr. Jensen im Hotelcafé.“ Der Besucher blickte einen Augenblick bestürzt vor sich nieder. Seine Stimme zitterte, als er zögernd sagte: „Ja... der Ministerialrat Sophus Carl... der bin ich. Aber ich wiederhole Ihnen...“, und indem er plötzlich sich mit der Hand vor die Stirn schlug, rief er — und alle Farbe war aus seinen Wangen gewichen: „Dahinter steckt etwas Furchtbares. Wo ist Mr. Jensen... Mr. Thompson... Können Sie erfahren, wohin er gegangen ist?“ Der Portier, dessen Gesicht gleichfalls ernst geworden war, wandte sich zur Seite und warf einen prüfenden Blick über das große Glasdach, dessen einzelne nummerierte Abteilungen ebenso vielen Hotelzimmern entsprachen. „Ich hatte inzwischen zwei Stunden frei“, sagte er. „Ich bin erst vor einer Viertelstunde zurückgekommen. Vielleicht



Die Mitglieder des am 2. Oktober eröffneten deutschen Theaters in Lodz in der Pause während einer Probe.



Eierabend eines Berliner „Schiffers“ hinter der Front in Frankreich.

Deutsche Kunst im Feindesland.

daß hier . . . er nahm einen Zettel aus dem Fach Nr. 124 und faltete ihn auseinander. „Sie haben Glück, Herr Bart“, sagte er nickend. „Hier liegt eine telefonische Meldung, die in meiner Abwesenheit eingelaufen sein muß. Mr. Thompson ist nach dem Verzeleipark Nr. 11 gegangen, um dort diese Nacht über zu bleiben. Dort sollen die Nachrichten abgeben, die etwa während dieser Zeit für ihn einlaufen.“

Der Besucher drehte sich hastig herum und ging mit eilenden Schritten auf die Straße hinaus. Draußen wartete noch sein Automobil. Er schwang sich hinein: „Verzeleipark Nr. 11!“

Der Portier blickte ihm kopfschüttelnd nach.

Die elektrische Klingel schrillte gebieterisch durch das weinbewachene Haus am Verzeleipark. Ein Licht flammte auf; im nächsten Augenblick ging ein Fenster auf und zwischen den Gitterstäben erschien das Gesicht Joe Jenkins. „Sagen Sie, Mr. Jenkins“, begann Sophus Bart mit atemloser zitternder Stimme, „was bedeutet das? Ich höre in Ihrem Hotel, daß ein Herr Sie abgeholt hat, der genau ausgesehen hat wie ich und der meinen Namen . . .“ In diesem Augenblick unterbrach er sich und starrte den am Fenster Stehenden mit weitgeöffneten Augen an. „Aber . . . Sie sind ja gar nicht Mr. Jenkins!“ sagte er bebend und trat einen Schritt zurück.

Der andere lachte leise und nickte. „Sie haben recht. Ich bin nicht Mr. Jenkins; ich bin nur Ralph Stanley, sein Assistent und Sekretär. Ich vertrete meinen Herrn hier . . . und ich bin hier gefangen . . .“

Der andere blickte den vor ihm Stehenden noch immer voller Bestürzung an. „Was bedeutet das alles?“ sagte er endlich, und seine Stimme klang wie ein scheues Flüstern. „Was bedeutet das? Wo ist Mr. Jenkins? Er ist nicht hier . . . er ist nicht im Hotel . . . sein Assistent ist gefangen . . . in einer halben Stunde geht die Sonne auf. Dann beginnt der Schaulflug . . . und . . . und . . . Mr. Jenkins . . .“

Der Assistent hob langsam den Kopf. Und indem in sein Gesicht ein ernstes, fast feierliches Lächeln trat, sagte er leise: „Mr. Jenkins ist auf seinem Posten, Herr Bart!“

Dort drüben, hinter der schimmernden Salzsee, schoß eine feurige Flammengarbe zum Himmel empor. Wie von einer unsichtbaren Hand zerrissen, teilte sich der Nebel, und lächelnd und sieghaft stieg fern drüben der feurige Sonnenball aus den Gfelsen. — Ein Rauschen und Murmeln kam durch die Luft und wurde stärker und stärker. Ein Schuß durchschnitt die Morgenluft.



Die neu errichtete Filiale des „Berliner Tagesblattes“ und der Annoncenexpedition Rudolf Mosse in Warschau.

Das ferne Rattern der Propeller setzte ein. Ein einziger vieltauschstimmiger Tubelaut begrüßte die ersten Flieger, deren schlanke Apparate am Horizont sichtbar wurden.

Die fiebernde Erregung wuchs von Sekunde zu Sekunde. So stolz und so siegesgewiß waren vor Tagen auch jene aufgestiegen, die nach wenigen Minuten tot und verstümmelt auf der Erde gelegen hatten. Sollte diese kühnen Piloten das gleiche Schicksal treffen?

Die Apparate kamen ratternd näher. Schon konnte man deutlich jede Linie ihrer feinen Gliederung erkennen.

Die Schaluppe, die den Doppelgänger Sophus Barts trug, legte eben sanft gleitend am Hallreep an, das zu der Nacht „Hurricane“ emporführte. Ein kurzer Pfiff von unten; ein gleicher Pfiff von oben antwortete. Dann kletterte der Ankommling mit ein paar behenden Bewegungen empor und schwang sich über die Reeling.

„Guten Tag, Herr Omelianowitsch!“ sagte eine joviale Stimme. Der Ankommling drehte sich mit einem unterdrückten Ausrufe herum. Vor ihm stand Joe Jenkins.

„Nicht wahr, Herr Omelianowitsch“, sagte der Detektiv lächelnd, „das hatten Sie wohl nicht gedacht, daß ich Sie an Bord Ihrer eigenen Nacht erwarten würde?“

Der Angelommene stierte noch immer fassungslos den Sprecher an. Dann wandte er langsam seine Blicke nach rechts und nach links, wo ein Duzend unbekannter Männer stand, die ihn interessiert betrachteten.

„Ich verstehe nicht“, flammelte er endlich. „Mr. Jenkins . . . eben waren Sie doch noch . . . in meiner Villa am Verzeleipark . . .“

„Ein kleiner Irrtum, Herr Omelianowitsch“, verbesserte der Detektiv. „Nämlich, als ich hinausging, angeblich um mir Ihr Haus anzusehen, da war ich es noch — aber als ich wieder hereinkam, da war ich es nicht mehr; da ist in Wirklichkeit mein Assistent für mich eingekerkert — in meiner Maske, verkleidet sich — während ich selbst, so schnell ich konnte, mit einem Duzend Polizeibeamten nach der Nacht „Hurricane“ fuhr. Denn die Erscheinung einer Rauchwolke, die bei Westwind nach Norden ging, wollte mir nicht aus dem Kopf.“

Zu übrigens mein Kompliment, Herr Omelianowitsch! Die Druckluftanlage auf Ihrem Schiffe, die die menschenfreundliche Bestimmung hat, einen Luftwirbel zu erzeugen, der die in keinen Bannkreis geratenden Aeroplane zum Absturz bringt — alle Hochachtung! — sie ist einfach genial erdacht. Ihre Regierung wird Ihnen diese Erfindung nicht schlecht bezahlt haben. Rauch im Westwind, der nach Norden ging, als ich das sah, mußte ich sofort: nur eine Kompressorenanlage von unerbörter Stärke konnte dieses Phänomen erzeugt haben, und während ich grübelnd die Erscheinung betrachtete und mir den Kopf zerbrach, da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn: eine Generalprobe zu dem Schaulflug des kommenden Morgens — eine Generalprobe, jawohl, nichts anderes.“

Durch meinen Assistenten ließ ich inzwischen Erkundigungen bei der Polizei einholen. Da erfuhr ich, daß der Besitzer der Nacht „Hurricane“ ein Mann mit einem felsam harten Akzent sei, der sich zwar Korken nenne, der aber identisch sein soll mit einem gewissen Omelianowitsch.



Das französische Luftschiff „Alface“, das am 3. Oktober in der Champagne abgeschossen wurde.

H. Georget phot.



Shakespeare's „Sturm“ in der von Reinhardt geleiteten Volkstheater in Berlin: Maria Rein als Luftgeist Ariel.
Zander & Lubisch.

Da begann mein Interesse für Sie zu wachsen und als Sie mir nun gar das Vergnügen Ihres Besuches machten und in der — übrigens ziemlich durchsichtigen — Maske des Ministerialrats Carl erschienen — kein schlechter Gedanke übrigens... da wußte ich es genau, daß Sie mich für diese Nacht unschädlich zu machen beabsichtigten... warum... das war nicht schwer zu erraten, wenn ich an den Schluß dachte, der mit Sonnenaufgang beginnen sollte..."

Der Ertrappede machte eine blitzschnelle Wendung zur Seite und setzte den Fuß auf die Neeling. „Nicht doch“,



Professor Paul Lindner Berl. Illustr.-Ges. vom Institut für Gärungsgewerbe in Berlin, dem es gelungen ist, lehrhaltige Hefe zu erzeugen.

sagte Soe Tenkins gelassen und zog Omelianowitsch sanft zurück; „das Wasser ist recht kalt des Morgens; wie leicht könnten Sie sich eine Influenza zuziehen... schließen Sie sich lieber diesen Herren an, die sich eine Ehre daraus machen werden, Sie ungefährdet nach dem sicheren Rungsholmen zu geleiten!“

Ein lautes Rattern unterbrach ihn. Alles richtete den Blick empor. Mit der ruhigen Majestät eines Adlers zog der erste der Aeroplane seine Kreise über dem weißen Schiff. Soe Tenkins nahm lächelnd seine Mütze ab und schwenkte sie grüßend empor. „Gute Fahrt, alter Junge... dich wird kein Windstöße herunterholen!“

Soe Tenkins winkte dem Schaluppenführer. „Ich werde mit Ihnen nach Stockholm zurückfahren.“ Und indem er den Beamten zum Abschied zunickte, sagte er erklärend: „Ich denke, ich fahre zunächst nach dem Verzellipart Nr. 11. Denn ich würde mich sehr wundern, wenn nicht mein Assistent, freiwillig oder unfreiwillig, noch dort zu finden wäre...“

Wie auf ein gegebenes Zeichen stieg an den Schiffen rings im weiten Hafen der Flaggenlatit empor. Ein feiner fremder Klang zitterte durch die salzige Morgenluft: das jubelnde Geläut der Kirchenglocken bot den kühnen Fliegern den Gruß der Stadt Stockholm.



Paul Hartmann als Ferdinand und Camilla Eibenschütz als Miranda in Shakespeare's „Sturm“ in der Berliner Volkstheater.

Gleichklang.

Der einst bei Hof 'n Amt bekleidet, — Den Tisch, die Tafel heute schmückt, — Wird bei 'nem Spiel, das jeder kennt, — Auch vielfach hin und her gerückt. I. H.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Copyright 14. Oktober 1915 by Rudolf Mosse, Berlin SW. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer, Berlin-Friedenau. Für die Literatur: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einwendungen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW.

Drei arge Feinde.

Gicht, Rheumatismus und Gichtschuß (Ischias) heißen sie. Sie fordern ihre Opfer ebenso grausam, wie es in alten Zeiten die Pestkostel taten.

Gicht, Rheumatismus und Gichtschuß haben nicht nur die gleiche äußere Veranlassung (Erfältung), sondern auch die gleiche innere, nämlich Vergiftung des Blutes durch zurückgehaltene Harnsäure.

Die Harnsäure ist ein giftiger Abfallstoff, der übrigbleibt bei der Verwendung der Nährstoffe in Kraft und Wärme, genau so, wie beim Bremsen der Steinkohle Schlacke übrigbleibt.

Die Harnsäure muß regelmäßig aus dem Blute entfernt werden, wie die Schlacke unter dem Dampfessel, sonst entfallen Eitungen.

Die Harnsäure setzt sich an bestimmten Stellen fest und verursacht Entzündungserscheinungen, die je nach der Naturanlage der betreffenden Person und je nach den näheren Umständen verschiedener Art sein können.

Die Harnsäure kann sich in Form fester Kristalle in den Gelenken und Sehnencheiden ablagern, wo sie rasende Schmerzen und heftige teigige Schwellung und Rötung verursacht. Später entstehen an diesen Stellen harte Knotige

Anschwellungen, die sich zu völligen Verkrüppelungen der Hände ausbilden können.

Sie kann auch ohne Ablagerungen eine heftige Entzündung der Gelenke oder Muskeln veranlassen und wird lebensgefährlich, wenn sie den Bergamütel ergreift wird.

Sie kann endlich eine Entzündung großer Nervenstränge herbeiführen, die sich in neuralgischen Schmerzen des Gesichtes, des Kopfes (Acephalgie), der Rippen, besonders aber des großen Hüftmerzes (Gichtschuß, Ischias) äußern.

Man benutzte dagegen früher mit Vorliebe das Gift der Herbstzeitlose, welches ein Bestandteil der meisten alten, „unselbstoren“ Gichtmittel ist.

Mander, der solche Mittel benutzte, ist durch dieselben für immer von seinen Schmerzen erlöst worden — durch den Tod, denn Vergiftungsfälle waren nicht selten, und die Mittel wirkten auch nur vorübergehend.

Auch die später viel verwendete Salzfäure ist nicht ungefährlich; dauernde Heilung bringt sie ebensovienig.

Große Beliebtheit im Volke genießen verschiedene scharfe Einreibungen und Pflaster, und es ist wahr, daß sie durch Anregung des Blutlaufes in dem erkrankten Körperteile die Entzündung vorübergehend beseitigen können. Das nicht allerdings nicht dauernd, aber es kann die Schmerzen lindern. Als gründliche Kur ist „Sichtojin“ zur Entfernung

der Harnsäure von zahlreichen Ärzten als gut erprobt worden.

Es enthält die Salze, welchen eine Anzahl der berühmtesten Heilquellen ihre gute Wirkung verdanken, in verstärkter Form; alle Stoffe aber, welche die Wirkung abschwächen oder welche keine Wirkung haben, sind weggelassen.

Dadurch wird eine sehr schnelle Auflösung und gründliche Entfernung der im Körper abgelagerten und im Blute vorhandenen Harnsäure erreicht, ohne daß es nötig ist, sich monatelang in einem Kurort aufzuhalten, große Mengen Mineralwasser zu schlucken und strenge Diätvorschriften einzuhalten.

Das ist nicht nur angenehmer und bequemer, sondern auch viel billiger.

Sichtojin besteht nach der Analyse von Dr. Paul Jelewich, beedetem Handels-Chemiker, aus Bromnatrium 0,050 Proz., Chlorlithium 1,320 Proz., Chlormagnesium 6,91 Proz., Kaliumsulfat 1,35 Proz. usw. usw., und wird in fester Form zu Tabletten gepreßt.

Zum Versuch erhält jeder, der danach schreibt, eine genügende Probe und eine Gebrauchsanweisung vollständig gratis vom Generaldepot: Victoria-Apothete, Berlin A. 676, Friedrichstraße 19.



Deutsches Reichs-Adressbuch von Rudolf Mosse 1915

Gesamt-Ausgabe in drei Bänden ca. 7900 Seiten. Preis franko in Deutschland M. 35,00

Das Deutsche Reichs-Adressbuch von Rudolf Mosse ist das einzige vollständige, handliche und billige, jährlich erscheinende Gesamt-Adressbuch des Deutschen Reiches und seiner Kolonien. Das Adressverzeichnis (Band I und II) bringt aus mehr als 60000 Orten ca. 2 1/2 Millionen Adressen, Rechtsanwälte, Hotels, Konsulate, Bürgermeister und städtische Behörden. Die Fernsprech-Nummern, und Länderwappen, Grossstadtpläne, Stadtwappen, jedem Orte Angaben über Verkehrswesen, Kirchen, das Ortsregister, Branchenregister in sechs Sprachen, Industrie, Hotel-Anzeiger und reichhaltigen volkswirtschaftlichen Teil. Das Warenregister weist Bezugsquellen für ca. 75000 Warengattungen nach. Das Deutsche Reichs-Adressbuch ist für jeden strebenden Kaufmann ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erweiterung seines Absatzgebietes und Ermittlung neuer Bezugsquellen.

Bestellungen sind zu richten an den **Verlag des Deutschen Reichs-Adressbuchs Rudolf Mosse, Berlin Süd-W.19**